# DAS DOPPELTE LOTTCHEN UND DER DREIFACHE EGBERT

Von Wolfgang Schmid

Viele werden Erich Kästners Roman „Das doppelte Lottchen“ gelesen oder eine seiner Verfilmungen gesehen haben. Er handelt von zwei neunjährigen Zwillingen, Lotte und Luise, die bei der Scheidung ihrer Eltern getrennt werden, die sich dann in einem Ferienheim treffen und dort beschließen, ihre Familien zu tauschen. Der Roman wurde 1949 kritisch beurteilt, weil er in einem Kinderbuch das Thema Scheidung thematisierte und zudem die Mutter der beiden eine berufstätige Frau war. Allerdings endet die Geschichte mit einem Happy End – die Familie findet wieder zusammen.[1]

Warum erzähle ich diese Geschichte? Es ist eine ehrenvolle Aufgabe, eine Einführung zu dem Vortrag von Ursula Prinz über ihre Dissertation mit dem Thema „Studien zum sogenannten Gregormeister und der ottonischen Buchmalerei in Trier“ machen zu dürfen. Die Buchmalerei der Egbertzeit gehört zu Trier wie der Dom, die Porta Nigra und die Mariensäule. Hier in den Räumen der Dominformation dreht man sich immer noch unwillkürlich herum, um zu sehen, ob die große dunkle Gestalt nicht doch da ist. Franz Ronig gehörte zum Dom wie der Greiffenklauturm. Es gab keine Adventszeit ohne seinen berühmten Vortrag über das Weihnachtsbild im Codex Egberti, der jedes Mal den Saal bis zum letzten Platz gefüllt hat. So ist es eine ganz besondere Freude, eine tüchtige Nachwuchswissenschaftlerin begrüßen zu dürfen, die in seine Fußstapfen getreten ist. In dieser Einführung seien ein paar persönlich gefärbte Sätze zu den Hintergründen ihrer Arbeit erlaubt, zu den Wegen und Irrwegen der Egbertforschung der letzten Jahre.

Kommen wir zurück zum doppelten Lottchen, zu den beiden Schwestern, die unfreiwillig getrennt wurden. Ein ähnliches Schicksal hatte Erzbischof Egbert, allerdings

1 Kästner: Das doppelte Lottchen.

wurde aus ihm im Verlauf der letzten hundert Jahre kein doppelter, sondern gleich ein dreifacher Egbert, der ohne Kontakt zu seinen Zwillingsbrüdern in einem anderen Land bzw. Fach lebt und sich sehnsüchtig auf ein Wiedersehen freut. Doch bevor auf die Teilung des dreieinigen Kirchenfürsten eingegangen wird, sollten wir mit ihm vor die Tür treten und einen Blick auf „seinen" Dom werfen. Wir würden dabei auf historischem Grund stehen, denn unter der heutigen Dominformation, der früheren Kurie von der Leyen, befinden sich die ältesten Baureste des Domes, ein Presbyterium des Nordwestbaues, das in die Zeit um 310 datiert wird. Wenn Egbert auf „seinen" Dom geblickt hätte, dann hätte er allerdings nicht die heutige Fassade vor sich gehabt, sondern den von Nicetius nach den Zerstörungen der Völkerwanderungszeit wiederhergestellten monumentalen Quadratbau, der freilich durch den Normannensturm erheblich beschädigt worden war.

Bei einem Blick auf „seine" Kirche wäre Egbert stolz gewesen. Er hatte die Statik des Domes gerettet, indem er die einsturzgefährdeten römischen Säulen mit einer kreuzförmigen Ummantelung sicherte. Weiter hatte er an der Nordseite die zweigeschossige Andreaskapelle errichtet, in der er begraben werden wollte und in der er die sterblichen Überreste seines Vorvorgängers Heinrich I. beisetzen ließ. Damit begründete er die zusätzliche Funktion der Kathedrale als bischöfliche Nekropole. Indizien sprechen dafür, dass die Andreaskapelle auch als Schatzkammer diente. Für Egbert als Bauherr der Schatzkammer spricht, dass er in seiner Amtszeit den Dom mit kostbaren Werken der Schatzkunst ausstattete. Sie bedurften eines besonderen Schutzes, und zwar weniger aufgrund ihrer wertvollen Materialien als vielmehr wegen der in ihnen geborgenen Reliquien, die mehrfach die Begehrlichkeit der Kölner Amtskollegen weckten. Hinzu kommen Textilien, denen die Lebensbeschreibung des Erzbischofs weitaus mehr Aufmerksamkeit widmet als den Werken der Goldschmiedekunst. Außerdem verdankt der Dom Egbert kostbare Handschriften, über die wir gleich mehr erfahren werden. Sie sollten bei der Messe am Hochaltar verwendet werden und dienten dabei der Memoria des Auftraggebers, indem sie uns ein von diesem selbst inszeniertes Repräsentationsbild zeigen.

Was Egbert noch nicht sah, war die monumentale Westfassade des Domes, die erst sein Nachfolger Poppo von Babenberg ab 1037 errichtete. Was er wahrscheinlich ebenfalls nicht sah, war eine Marmorschale vor dem Dom, die der Ablage von Findelkindern diente. Sie wird um 765 in der älteren Vita des hl. Goar erwähnt und befand sich wohl an einer der Türen der Nordwestbasilika, an einer Stelle, die sowohl vom Dom als auch von der Stadt aus zugänglich war. Dabei ist hervorzuheben, dass der Hauptmarkt mit seinem 958 errichteten Marktkreuz erst später vor den Dom verlegt und die Domimmunität erst durch die Ludolfinische Mauer um das Jahr 1000 von der Stadt abgetrennt wurde. Die Findelkinder wurden von den „matriculariі sancti Petri", den Verwaltern der bischöflichen Armenmatrikel, betreut. Diese werden bereits in dem Testament des Diakons Adalgisel Grimo von 634 erwähnt und

werfen so ein interessantes Schlaglicht auf die Anfänge der Caritas im Bistum Trier. Bei der Marmorschale handelte es sich wahrscheinlich um eine Spolie aus einer der Trierer Römerbauten. Sie weckte die Begehrlichkeit des Frankenkönigs Pippin des Jüngeren, der sie vermutlich 752/763 mitnahm und der von ihm in diesen Jahren neu gegründeten Eifelabtei Prüm schenkte. In ihr sollten sich die Mönche vor dem Betreten des Speisesaales die Hände waschen. Dies berichtet die 839 verfasste jüngere Vita des hl. Goar. Es ist höchst wahrscheinlich, dass das Domkapitel umgehend eine neue Marmorschale beschaffte, denn bei der bereits von Salvian von Marseille im 5. Jahrhundert beschriebenen Unmoral und Vergnügungssucht der Trierer war eine Babyklappe unbedingt erforderlich. Kein gutes Vorbild für seine Schäfchen war auch der Bischof Rusticus, den der hl. Goar der Vaterschaft eines Findelkindes überführte. Wilhelm Busch hat ihn im Kulturkampf unsterblich gemacht, indem er die Geschichte Antonius von Padua unterschob.

Aus dem Egbert des 10. Jahrhunderts sind in der aktuellen Forschung drei Personen geworden, die selten miteinander reden: Der Erzbischof und Reichspolitiker, zu dessen Aufgaben – wie wir jetzt wissen – auch die Caritas gehörte, dann der Auftraggeber von Werken der Schatzkunst und schließlich der Besteller von Handschriften. Ein vierter Egbert ist verschollen – die von ihm in Auftrag gegebenen, in seiner Lebensbeschreibung in höchsten Tönen gelobten liturgischen Textilien werden z. T. noch in einem Domschatzinventar von 1238 genannt und sind danach untergegangen.

Der erste Egbert, den wir sehen, ist der Erzbischof und Reichspolitiker. Leider hat seine Person weitaus weniger das Interesse der Forschung gefunden als das des Auftraggebers von Werken der Schatzkunst. Fast alles, was wir über ihn wissen, steht in dem schlanken Band der Gedenkschrift von 1993.[2] Freilich hat die Erforschung der Kirchen- und Reichsgeschichte des 10. Jahrhunderts in der Zwischenzeit erhebliche Fortschritte gemacht, so dass für die Trierer Bistumsgeschichte Nachholbedarf besteht.[3]

Egbert war der Sohn des Grafen Dietrich II. von Holland und wurde in dem von seinem Großvater gegründeten Kloster Egmont erzogen. Dies sind zwei ganz wichtige Fixpunkte in seinem Leben, denn er ist mit der Tradition der Kunstförderung aufgewachsen und Egmont sollte auch später noch ein wichtiger Schwerpunkt seiner Stiftertätigkeit sein. Es folgten Jugendjahre in der Hofkanzlei Kaiser Ottos II., die ihm den Weg in die Reichspolitik ebneten.

977 wurde Egbert Erzbischof von Trier und bemühte sich tatkräftig um die Wiederherstellung der vom Normanneneinfall beschädigten Klöster und Stifte, deren Besitz teilweise entfremdet worden war. Hier ist vor allem der Dom zu nennen. Da-

2 Ronig: Egbert, Bd. 2.
3 Vgl. z. B. für Köln: Beuckers: Heinrich II. und Köln.

neben förderte er die benediktinische Reformbewegung, insbesondere die Abtei St. Eucharius, die ihn als zweiten Gründer verehrte. Beim Bau der Egbertbasilika stieß man auf das Grab des bis dahin unbekannten Trierer Bischofs Celsus, dessen Gebeine Egbert erheben ließ. Weiter brachte er 983 die Reliquien der Heiligen Severus aus Terentia, Gregor und Pontianus aus Spoleto sowie Felix und Regula aus Zürich nach Trier. Zudem übertrug er die Gebeine des Diakons Wulfilaich nach Carignan und die von Severus nach Münstermaifeld. So steckte er im Osten und im Westen wichtige Eckpunkte seines Einflussbereichs ab. Egberts Reliquienpolitik ist für das Thema Schatzkunst nicht ganz uninteressant, aber bisher noch gänzlich unerforscht. Gemeinsam mit Erzbischof Brun – dem der Kölner Dom bedeutende, aber ebenso wenig erforschte Reliquien verdankt – und dessen Schülern, den Bischöfen Dietrich von Metz, Gerhard von Toul und Wigfried von Verdun, reiste Egbert im Gefolge Ottos II. durch Italien und hat gemeinsam mit ihnen viele Reliquien erworben.

Wenig erforscht ist auch der Aspekt von Egberts Memoria. Dieser machte an den von ihm gestifteten Werken der Schatzkunst durch Inschriften seine Urheberschaft deutlich. In zwei seiner Handschriften finden wir ihn als prachtvoll gekleideten Repräsentanten der Reichskirche in einer an den Pantokrator erinnernden Darstellung. Mit deutlichen Worten sagt er dem hl. Petrus, dem Patron des Trierer Domes, was er von ihm als Gegengabe für diese kostspielige Stiftung erwartet. „Dieser bringt Dir




*Abb. 1–2: Der Mönch Ruodprecht überreicht Erzbischof Egbert den Psalter (Museo Archeologico Nazionale in Cividale)*

diese Gabe. Tilge Du, Petrus ihm seine Schuld.“ Er fordert also für seine Stiftungen eine konkrete Gegengabe beim Jüngsten Gericht. In drei Fällen wird Egbert durch einen trapezförmigen Nimbus hervorgehoben. 250 Jahre nach seinem Tod hat man ihn auf der Mettlacher Staurothek als Förderer der Abtei mit einem Heiligenschein dargestellt.[4] Es wäre reizvoll, die Belege für die liturgische Verehrung des 993 verstorbenen Erzbischofs zusammenzustellen, doch ist das nur eine von vielen Aufgaben einer künftigen mediävistischen Egbertforschung. Dies macht auch die Arbeit von Frau Prinz deutlich, die sich angesichts des dürftigen Forschungsstandes zum historischen Egbert bei diesen Themen tapfer geschlagen hat.

Es gibt aber neben dem Erzbischof-Egbert und dem Buchmaler-Egbert auch noch den Schatzkunst-Egbert. Auch hier muss man feststellen, dass trotz zahlreicher Vorarbeiten noch gravierende Forschungslücken bestehen. Neben Franz Ronigs Egbert-Katalog[5] und den Arbeiten von Hiltrud Westermann-Angerhausen[6] sei vor allem der Sammelband der Trierer Tagung über den Andreas-Tragaltar von 2021 genannt.[7] Er enthält neben einer Dokumentation der Restaurierung in den Jahren 1992/93 aus der Feder von Markus Groß-Morgen eine ganze Reihe interessanter Aufsätze.[8]

Auf den zweiten Blick ist die Situation allerdings ernüchternd: Dass der Heilige Nagel nicht zu den Werken der Egbert-Werkstatt zählt, hat Hiltrud Westermann-Angerhausen schon 1990 herausgefunden.[9] Wann er aber entstand – vielleicht in der Regierungszeit Karls des Kahlen (843–877) – wissen wir nicht. Vielleicht hilft ein Blick auf die Stadt Köln, wo man nach dem Normannensturm von 882 das Vertrauen in die Thebäische Legion als Stadtpatrone verlor und auf die hl. Ursula und ihre Gefährtinnen setzte? Dies könnte auch für Trier eine Arbeitshypothese sein.[10] In jedem Fall zeigen die mehrfachen Erwähnungen in den hagiographischen Quellen, dass wir es mit einer seinerzeit hoch verehrten Reliquie zu tun haben.

Auch bei der Frage nach der Gattung und den ursprünglichen Funktionen des Andreas-Tragaltars tappen wir noch weitgehend im Dunkeln. Kirstin Jakob und Michael Brandt haben dazu kürzlich anregende Hinweise geliefert, aber betreffs der Verehrungsgeschichte des Apostels, des Zusammenhangs mit der Andreaskapelle und der Funktion der Befestigungsringe herrscht noch Klärungsbedarf.[11]

4 Ronig: Heiliger; Bauer: Verehrung.
5 Ronig: Egbert, Bd. 1.
6 Westermann-Angerhausen: Goldschmiedearbeiten; Dies.: Kirchenfürst.
7 Museum am Dom Trier (Hg.): Andreas-Tragaltar.
8 Gross-Morgen: Restaurierung.
9 Westermann Angerhausen: Nagelreliquiar.
10 Winterer: Licht und Salz; Ubl: Köln im Frühmittelalter, S. 282–299. Vgl. die Rezension von Wolfgang Schmid. In: Rheinische Vierteljahrsblätter (88) 2024, S. 253–258.
11 Jakob: Spurensuche; Brandt: Egberts Schrein.

Besonders problematisch ist die Situation beim Petrusstab. Er ist ein Reliquiar und gleichzeitig ein Herrschaftszeichen, vor allem aber ein Medium der kirchenpolitischen Propaganda im Primatstreit, das eine Geschichtskonstruktion, die Trierer Gründungslegende, transferieren soll. Leider hat sein früher Tod Matthias Theodor Kloft daran gehindert, seine geplante Monografie über das Stabreliquiar fertigzustellen.[12]

Beim Petrusstab haben wir noch ein anderes Problem: 2014 veröffentlichte Hans Hubert Anton den ersten Band seiner Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier, der auf 1018 Druckseiten die drei Gründerbischöfe behandelt. In jahrzehntelanger Arbeit hat er die hagiographischen und liturgischen Quellen geordnet und ausgewertet und dabei auch der legendären Gründungsgeschichte des Bistums und den Stablegenden große Aufmerksamkeit gewidmet.[13] Dieses schwer verdauliche Werk ist bis heute von der kunsthistorischen Forschung nicht rezipiert worden.[14] Dies gilt auch für seinen letzten großen Aufsatz von 2021 „Studien zu frühen römischen Amts- und Bischofslisten", der bescheidene 103 Druckseiten lang ist und erstmals die Papstreihe am Petrusstab behandelt.[15]

Da sich die untere Hälfte des Petrusstabes im Kölner Dom befindet und die Kölner Kirche ebenfalls den hl. Maternus als Gründer beansprucht, lohnt es sich stets, auch einen Blick auf die Rheinmetropole zu werfen. Leider schaut man in Köln recht ungern über die Stadtmauern hinweg. Die neue Arbeit von Lea Raith über „die Stadt Köln und ihre Heiligen" hat die reichhaltigen hagiographischen Quellen zu insgesamt zwölf zentralen Kulten auf gerade einmal knapp 300 Druckseiten ausgewertet. Die Maternuslegende hat sie auf drei und den Petrusstab auf zwei Seiten abgehandelt, wobei ihr die Trierer Regesten (282 Seiten allein zu Maternus) unbekannt geblieben sind und aus Paritätsgründen auch die Kölner Regesten (10 Druckseiten über Maternus) nicht zitiert werden. Obwohl digital verfügbar, werden auch die Trierer Inschriften von Rüdiger Fuchs nicht zitiert, dafür aber Artikel aus Ausstellungskatalogen.[16]

Um es auf den Punkt zu bringen: An der Trierer bzw. Limburger Domschatzkammer müsste eigentlich ein Schild hängen: „Wegen Neuordnung geschlossen." Die Gründungs- und die Stablegende sowie die Bischofs- und Papstreihen sind ein zentrales Element in Egberts Kirchenpolitik, mit denen er das Primat seines Bistums begründen wollte, und sie sind ein Bindeglied zur Schatzkunst und zur Buchmalerei, die hier als Medien zur Propagierung dieser Botschaft eingesetzt wurden.

12 Kloft: Dom und Domschatz, S. 98–104. Aus einer Vielzahl von Katalogbeiträgen: Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht, Nr. II.41.

13 Anton u. a.: Regesten I; Dies.: Regesten II.

14 Bauer: Lotharingien, S. 405–465.

15 Anton: Studien.

16 Raith: Stadt.

Damit sind wir beim dritten Egbert angekommen, dem Auftraggeber kostbarer Handschriften. Da Frau Prinz die Ergebnisse ihrer Forschungen zum Gregormeister und zur ottonischen Buchmalerei in Trier vorstellen wird, kann ich mich hier auf wenige Bemerkungen beschränken. Mittelalterliche Buchillustrationen übten allein schon aus ästhetischen Gründen und wegen der Aura, die sie ausstrahlen, eine ungeheure Faszination auf die zahlreichen Besucher der großen Kunstausstellungen aus. Auf der anderen Seite ist die Handschriftenforschung eine Domäne hochspezialisierter Fachwissenschaftler, der Kodikologen, der Paläographen, der Liturgiewissenschaftler und der Kunsttechnologen, wobei es ein großer Verdienst von Klaus Gereon Beuckers ist, nicht nur zahlreiche Tagungen zur Buchmalerei organisiert, sondern immer wieder Fachleute unterschiedlicher Disziplinen an einen Tisch und ins Gespräch gebracht zu haben.[17] Frau Prinz hat hier einen heute eher ungewöhnlichen Weg eingeschlagen und die Handschriften alle im Original studiert. Dies ist besonders hervorzuheben, denn durch den Boom zunächst der Faksimiles und dann der Digitalisierung konnte der Forscher bequem am heimischen Schreibtisch bzw. Laptop arbeiten, statt mühsam Reisen zu unternehmen. Für die Besitzer der Handschriften hatte das den unschätzbaren Vorteil, dass sie ihre durch die großen Kunstausstellungen der letzten Jahrzehnte ohnehin schon über Gebühr strapazierten Originale schonen konnten.

Freilich hat alles auch seine Schattenseiten, und das gilt auch für die Digitalisierung. In der akademischen Lehre macht man die schmerzhafte Erfahrung, dass die analogen Datenspeicher der Enzyklopädien und Fachwörterbücher kaum noch benutzt werden, weil sie aus Urheberrechtsgründen nicht digital verfügbar sind. Studierende verlassen sich zunehmend auf Wikipedia und Google, also häufig auf unzuverlässige Informationen aus zweiter Hand. Die Arbeit von Frau Prinz macht jedoch auf Schritt und Tritt deutlich: Es kommt eben, wenn man die oftmals verwickelte Entstehung einer Handschrift und ihre Veränderungen rekonstruieren möchte, immer wieder auf Details in der Bindung, beim Einband, auf Korrekturen und Rasuren sowie auf Hinweise zu Nutzungsänderungen an, die man eben in einem Digitalisat nicht sieht. Erst wenn man sich daran erinnert, wie die beiden Trierer Schatzbewahrer – Franz Ronig und Gunther Franz – ihre Originale auch gegen Fachkollegen verteidigt und sie auf Faksimiles verwiesen haben, kann man diese Leistung und vor allem die Hartnäckigjkeit von Frau Prinz schätzen.

Im Übrigen betrifft das auch die Arbeit des Historikers. istorikersd. Wenn man aus den Arbeiten von Hans Hubert Anton eines lernen kann, dann ist es sein Misstrauen gegenüber älteren Textausgaben, die oft massiv in die Quellen eingegriffen bzw. angeblich Unwichtiges weggelassen haben. Regelmäßig hat er deshalb die Le-

17 Für eine vollständige Liste ist hier nicht der rechte Ort. Beuckers: Nicht nur Bilder; Ders.: Mehr als nur Bilder.







*Abb. 3–4: Erzbischof Egbert übereicht dem hl. Petrus den Psalter (oben) und teilt ihm mit, dass er dafür eine Gegengabe im Jenseits erwartet (unten) (Museo Archeologico Nazionale in Cividale).*

sungen am Original überprüft, und das häufig mit erstaunlichen Ergebnissen.

Bereits der Titel der Arbeit, in der der Name Egbert nicht auftaucht, macht deutlich, dass es Frau Prinz weniger um den Erzbischof als vorrangig um den sog. „Gregorsmeister" geht, den sie von seinem Sockel als überragendem Künstlergenie stürzt und durch das komplexe Modell einer Werkstattgemeinschaft ersetzt. Dies wirft die Frage nach der Rolle Egberts als künstlerisch, historisch und theologisch gebildetem Auftraggeber auf der Gegenseite auf, aber auch die nach der Werkstatt der Werke der Goldschmiedekunst und die der liturgischen Textilien.

Hierzu liefert das Künstlerbild im Egbert-Psalter einen wichtigen Hinweis: Der Mönch Ruodprecht ist auf der linken, der heraldisch rechten Seiten dargestellt. Anders als im Codex Egberti oder im Kölner Gero-Codex ist der die Handschrift herbeibringende Mönch genauso groß wie der Erzbischof, also nicht in einem Bedeutungsmaßstab verkleinert. Er ist in dem gleichen purpurroten und goldgerahmten Hoheitsraum dargestellt wie die Figur seines Auftraggebers, mit der er über die Grenzen der Buchseiten bzw. der goldenen Rahmungen, die die purpurnen Räume begrenzen, hinweg kommuniziert. Dies gilt auch für die goldenen Verse, die die Namen der beiden nennen und einen Kontext herstellen, der auf der nächsten Seite mit anderen Rollen fortgesetzt wird. Man kann daraus ein großes Selbstbewusstsein bzw. eine hohe gesellschaftliche Anerkennung der Hand-

schriftenproduzenten ableiten. Sie war für diese Zeit außergewöhnlich und sollte so schnell keine Fortsetzung finden.

Am Ende sei festgehalten, dass die Kirchenhistoriker, Schatzkunstforscher und Handschriftenspezialisten beiderlei Geschlechts auch künftig nicht arbeitslos werden werden, aber sie sollten sich viel öfters wie die Eltern von Luise und Lotte bei einem Glas Riesling an einen Tisch zusammensetzen, damit die Trennung der drei Personen mit dem Namen Egbert überwunden wird und sie wieder zu einer Familie werden.

## LITERATURVERZEICHNIS


Anton, Hans Hubert und Sigrun: Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier: Grundlegung der kirchlichen Organisation, die ersten Bischöfe – ihre Spiegelung in Zeugnissen von der Spätantike bis zum späteren Mittelalter. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 83,1,1) Düsseldorf 2015.

Anton, Hans Hubert und Sigrun/Friederich Pfeiffer: Regesten der Bischöfe und Erzbischöfe von Trier: Die Trierer Kirche und die Trierer Bischöfe in der ausgehenden Antike und am Beginn des Mittelalters. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 83,1,3) Köln 2019.

Anton, Hans Hubert: Studien zu frühen römischen Amts- und Bischofslisten, besonders zu den Bischöfen (‚Päpsten') Clemens und Silvester und ihrer mittelalterlichen Rezeption. In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 107 (2021), S. 48–150.

Bauer, Thomas: Die Verehrung heiliger Trierer Bischöfe aus Spätantike und Frühmittelalter (Anfänge bis ca. 930). In: Hans Hubert Anton/Heinz Heinen/Winfried Weber (Hg.): Im Umbruch der Kulturen. Spätantike und Frühmittelalter. (Geschichte des Bistums Trier 1) Trier 2003, S. 341–404.

Bauer, Thomas: Lotharingien als historischer Raum. Raumbildung und Raumbewußtsein im Mittelalter. (Rheinisches Archiv 136) Köln 1996.

Beuckers, Klaus Gereon: Heinrich II. und Köln. Die Gründung von Kloster Deutz im (kunst)historischen Kontext. In: Andreas Ranft/Wolfgang Schenkluhn (Hg.): Herrschaftslandschaft im Umbruch. 1000 Jahre Merseburger Dom. (Schriften des Europäischen Romanik Zentrums 6) Regensburg 2017, S. 79–112.

Beuckers, Klaus Gereon: Mehr als nur Bilder. Zum Abschluss eines zwölfjährigen Forschungsprojekts zur Kölner Buchmalerei des 10./11. Jahrhunderts. https://macau.uni-kiel.de/receive/macau_mods_00005183?lang=de.

Beuckers, Klaus Gereon: Nicht nur Bilder. Forschungen zur Kölner Buchmalerei des 10./11. Jahrhunderts. In: Colonia Romanica 37 (2023), S. 42–65.

Brandt, Michael: Egberts Schrein. Zum Sitz im Leben eines mittelalterlichen Heiltums. In: Museum am Dom Trier (Hg.): Andreas-Tragaltar, S. 192–201.

Die Kaiser und die Säulen ihrer Macht. Von Karl dem Großen bis Friedrich Barbarossa. Darmstadt 2020.

Gross-Morgen, Markus: Die Restaurierung des Andreas-Tragaltars in den Jahren 1992/93. In: Museum am Dom Trier (Hg.): Andreas-Tragaltar, S. 28–83.

Jakob, Kirstin: Auf Spurensuche. Der Trierer Egbertschrein in den historischen Quellen. In: Museum am Dom Trier (Hg.): Andreas-Tragaltar, S. 174–191.

Kästner, Erich: Das doppelte Lottchen. Zürich 1949 (Illustriert von Walter Trier).

Kloft, Matthias Theodor: Dom und Domschatz in Limburg an der Lahn. Königstein 2004, 2. Aufl. 2016.

Museum am Dom Trier (Hg.): Der Andreas-Tragaltar – Restaurierungsgeschichte, offene Forschungsfragen und Neupräsentation eines Hauptwerks der ottonischen Goldschmiedekunst. Regensburg 2023.

Raith, Lea: Die Stadt Köln und ihre Heiligen. Lokale Geschichtsvorstellungen in der Hagiographie des 10.–12. Jahrhunderts. (Beiträge zur Hagiographie 29) Stuttgart 2024.

Ronig, Franz (Hg): Egbert, Erzbischof von Trier 977–993. Gedenkschrift der Diözese Trier zu seinem 1000. Todestag. (Trierer Zeitschrift, Beih. 18) 2 Bde., Trier 1993, Bd. 1: Katalog- und Tafelband, Bd. 2: Aufsätze.

Ronig, Franz: Wurde Erzbischof Egbert (977 993) vielleicht als Heiliger verehrt? Eine Nachlese zum Egbert Jubiläum 1993, in: per assiduum studium scientiae adipisci margaritam. Festschrift für Ursula Nilgen. St. Ottilien 1997, S. 99–108.

Ubl, Karl: Köln im Frühmittelalter. Die Entstehung einer heiligen Stadt: 400–1100. (Geschichte der Stadt Köln 2) Köln 2022.

Westermann-Angerhausen, Hiltrud: Die Goldschmiedearbeiten der Trierer Egbert-Werkstatt. (Trierer Zeitschrift für Geschichte und Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Beiheft 36) Trier 1973.

Westermann Angerhausen, Hiltrud: Das Nagelreliquiar im Trierer Egbertschrein – Das „künstlerisch edelste Werk der Egbertwerkstätte"? In: Festschrift für Peter Bloch. Mainz 1990, S. 9–23.

Westermann-Angerhausen, Hiltrud: Der Kirchenfürst, Seelenhirte und Kunstmäzen Egbert von Trier (um 950–993) (im Druck).

Winterer, Christoph: Licht und Salz – Hatto I. als Stifter von Kunstwerken und die Kunst um 900. In: Glanz der späten Karolinger. Hatto I. Erzbischof von Mainz (891–913). Kat. Mainz 2013, S. 66–83.